

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 7

Artikel: Fronleichnam in Appenzell
Autor: Juchler, Molly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fronleichnam in Appenzell.

Von **Molly Juchler**, Herisau.

Mit drei Originalillustrationen von **Karl Liner**, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Denn man morgens früh aus dem besten Schlaf durch ein lautes „bum“ (eigentlich sollte es mit Hartem b geschrieben werden) geweckt wird, ist die erste Empfindung nicht diejenige des Schrecks oder des Sich-bewußtwerdens bevorstehender Freude, sondern nur des ohnmächtigen Zorns gegen den Schlafverderber. So ist es mir wenigstens ergangen, als am Morgen des 9. Juni von 4 Uhr an die „Kakzenköpfe“ von nahen und fernen Hügeln des Appenzellerlandes ihre Weckrufe in alle Ecken und Winkelchen des Buckelländchens sandten. Zwei Stunden Nirvana, seliges Nichtsein hingeben müssen an ein Schauspiel, das wohl dem Auge imponiert, aber dem Herzen fremd bleibt, ist auch ein Opfer, dessen Wert allerdings illusorisch wird, wenn es die Stimmung verdirt. Immerhin besser kleinmütig oder verdrießlich zum Feste zu gehen und mit gehobener Stimmung heimzukehren, als die Empfindungen in umgekehrter Reihenfolge durchzustehen.

Appenzell-Außenrhoden bleibt am Fronleichnamstage ruhig, in gewöhnlicher Werktagsstimmung, freut sich aber des bunten Zugzugs von außen, weil die Nachmittagsausflügler immerhin etwas eintragen. Wer etwas sehen will, schlichten aber originellen Festpomp und schöne Landstracht, muß nach Appenzell pilgern. Und die Eisenbahn macht es uns leicht. Zwar langt der erste Zug zum großen Leid aller Touristen und Bergsteiger erst um 9 Uhr an, immerhin noch früh genug, um ein Stück Prozession und Feldgottesdienst mitzumachen. Schon in Gonten sehen wir bildergeschmückte Fenster, mit Buchenzweigen freundlich verkleidet, und kleine Feldaltärchen, deren im Wind flatternder, weißer Flor festlich wirkt. Vor den sammetbraunen Häusern und den gelb-rot-grünen Stadeln sitzen die daheimgebliebenen Bauern im Sonntagstaat. Grell leuchtet unter dem braunen Gesicht die blütenweiße, steifgestärkte Hemdenbrust. Das Vieh auf der Wiese hütet ein altes Mannli, der Großvater, weil's ihm zu weit war in den Flecken und einer doch daheim bleiben mußte. Aber auch seine über die dunkelgebrannten, dürren Arme aufgekrampelten Hemdärmel sind blendend weiß, und aus dem zusammengekniffenen Mund hängt die kurze Pfeife. Vor der geschmückten Kirchenthür in Gonten drängt sich die betende Menge, und ihr eifriges Murmeln dringt gedämpft bis zu uns. Vom kürzlich restaurierten, grün-umfriedeten Gontnerbad steigen schaustufige Gäste ein. Aus den Anlagen duftet der Zieder und leuchten die Tubarosen und Goldregentrauben, während bei den sonst ziemlich kahl dastehenden Bauernhäuschen hie und da ein Apfelbaumchen noch im vollsten Blütenschmuck sich zeigt.

Da liegt Appenzell auf dem ebenen, von grünen Hügeln umrahmten Wiesenplan mit dem freundlichen Blick nach den grünen Vorbergen, die die weißgesprengelte Säntismauer verdecken.

Vom Klosterli her drängt sich ein hinterer Zug der Kirche zu. Die farbigen Banner leuchten von weitem,

ebenso eine lange Kette schwarz-weißer, regelmäßiger Tupfen. Ist's eine Schwalbenversammlung auf einem Telegraphendraht, oder —? — richtig, es sind die Flügelhauben der Appenzellerinnen. Am Bahnhof empfängt mich meine freundliche Führerin und lotst mich durch Hintergässchen zum Landsgemeindeplatz, den betende Einheimische und schaustufige Fremde erwartungsvoll umstehen. Ein Stück des Platzes ist in eine blumenumkränzte Wiese verwandelt, auf der mit Teppichen, Draperien und allerlei buntem Schmuck ein reicher Altar aufgebaut ist. Die Kerzenstämchen flackern davor in Reih' und Glied, ihres Lebens kaum sicher im Luftzug. Oben auf der Straße steh'n in langer Reihe die Schulkinder in weißen, steifen Kleidchen mit weißen Kränzen im Haar.

Ein crescendo im Gemurmel der Betenden kündigt die Nähe des Zuges. Voran die Musik. So fröhlich der Marsch klingt, den sie blaßt, so ernst, tragisch gemessen das Tempo ihres Schrittes. Ich habe die Banner- und Fahnenträger bewundert, die ihre schwere, seidene Last ohne Gürtel trugen und dabei nie aus dem Gleichgewicht und Takt kamen. Zu den ersten im Zug gehören die Bildenträgerinnen, junge, ausgewählte Mädchen in reichem Schmuck, die bemalte Tafeln, die Leidensgeschichte Jesu darstellend, vorantragen. Eine prächtige Gruppe ist auch der Sängerchor, die frischen Mädchengefälle, überragt von den ernsten Schmetterlingsflügeln und umrahmt vom duftigen Weiß des feingefärbten Mullkragens, unter dem der Goldschmuck in zierlichen Ketten und Stickereien nur so hervorriefelt. Sammetweich fließt der enggefältelte Rock über die Hüften, den kurzen, hastigen Frauenschritt gnädig verhüllend. So scheinen sie mit geschlossenen Füßen zu gehen, zu gleiten. Prächtige, junge Burgen sind die Fahnenträger, die aus der Würde und Anstrengung ihres Amtes kein Hehl machen. Mit dunkelroten, schweißglänzenden Gesichtern stemmen sie die Fahnenstange in die Seite und halten den feierlichen Zweifundschritt schön inne. Kein Wunder — wenn man doch den Zweispitz trägt, eine altehrwürdige Frackuniform und blendend weiße Hosenfutterale. Nicht minder gravitätisch nehmen sich die sechs Grenadiere aus, unter denen ich sofort den „alten Chruter“ erkannte, den uns Karl Liner in einem Heft des vorigen Jahrgangs vorführt. Auch die andern fünf geben ihm nichts nach an bestandenem Alter und dementsprechend lieblichen Gesichtszügen. Diese Grenadiere und ihre kleinen Begleiter, vier nette Büblein in schwarz-weißer Landsknechtstracht, bilden die Garde des Traghimmels, unter dem die hohe Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten wandelt.

Leicht wird man eine reichere Prozession mit einer größeren Menge Fahnen und Heiligenbilder treffen, aber nirgends einen Frauenzug mit dieser schönsten, graziösesten aller Trachten. Die Mädchen alle im besten Staat; viele haben über dem weißen Kranz noch die leichten, schwarzen Flügel aufgesteckt. Verheiratete Frauen tragen statt des Kranzes ein schwarzes, goldgesticktes

Häubchen und darüber ein doppeltes Flügelpaar aus schwarzem und weißem Flor. Eigen steht den alten Mütterchen das hellweinrote Häubchen zu den weißen Haaren; es verleiht den braunen, runzlichen Zügen eher ein lebensfreudiges Gepräge. Der selbstbewussten Haltung aller Frauen sieht man aber an, daß sie ihre kleidsame Tracht zu schäzen wissen und sie mit Stolz den Fremden vorführen.

Unterdessen hat sich die Messe am Feldaltar vollzogen, lieblich unterbrochen von den Klängen des gemischten Chors. Lachengleich klang ein frischer, metalliger Sopran heraus, der wie auf Vogelschwingen über den andern Stimmen schwobte. Jetzt hebt der Geistliche das Sakrament hoch, und die Menge fällt ehrfurchtsvoll auf die Knie, während eine Gewehrsalve von der dem Zug beigegebenen Militärabteilung den wirkungsvollen Schluß bildet. Nun schnell zu einem sichern Plätzchen vor der Kirche, um den Zug nochmals in nächster Nähe vorbeidefilieren zu sehen.

Da kommen schon die weißen Kinderkleider im feierlichsten Tempo. Die Kerzen in der Hand der Kleinen tropfeln, und viele hat der Wind schon gelöscht. Der Kirche sich nähernd, entfalten die Fahnenträger ihre Künste, indem sie das seidene Tuch flach über den Köpfen ihrer Umgebung schwingen. Erst rechts, dann links herum. Der eine entfaltet dabei einen sichtbaren Kraftaufwand, der riesigen Respekt einflößt, während ein anderer ohne merkliche Anstrengung, wie spielerisch, die schwere Stange im Kreise schwingt.

Alles drängt zur Kirche, und wir besteigen die Empore. Dort sehen wir uns auf einmal von lauter Männern umgeben, die etwas kritisch die zwei weiblichen Eindringlinge in ihren Stammplätzen anstauen. Aber mit einem urchigen Scherzwort weiß meine unerschrockene

Begleiterin die Nachbarn links und rechts zu beschwichtigen, und beruhigt ziehen sie Rosenkranz und Betbüchlein aus dem Hosenfack. Gut, daß wir unsern Platz behaupten dürfen, denn hier übersehen wir die ganze Kirche. Am Hochaltar vorn walzt die hohe Geistlichkeit schon ihres Amts. Die Chorknaben dienen flink zu, knien und gehen hin und her, und wir Unwissende möchten fast ihre Fertigkeit und das gute Gedächtnis bewundern, mit dem sie ihre vielfältigen Hantierungen wie am Schnürchen abwickeln. Nur die Nägel ihrer Schuhe schreien auch gar zu laut durch die Kirchenstille, wenn sie, aus knieender Stellung sich rasch wieder aufrichtend, mit dem linken Bein ein ausgiebiges Halbrund auf den Steinfliesen beschreiben. Stein gegen Eisen! Richard Wagner hätte diese nervenreizenden Töne für den Ausdruck höchster Seelenqual oder rasender körperlicher Schmerzen seinen Orchesterstimmen einverleiben sollen, denn sie bringen wie nichts anderes plötzlich das ganze Nervensystem in Aufruhr. Oder hat er sie schon dem qualverzehrten Amfortas oder dem wunderbaren Nötselweib Kundry in den Mund gelegt?

Eine schlichte Musik von schlichten Menschen schlicht und innig vorgetragen, kann mit Vielem versöhnen, hat mich sogar das ferne, aber deshalb nicht weniger durchdringende Schuhnägelgeknirsch vergessen machen. Ich hörte wieder den Verchenopran durch den Kirchenraum schweben und sah den Himmel sich öffnen und die Engel jubilieren. Die Stimmen kamen von hoch oben, von der oberen Empore, und ich wandte mich nicht um, um nicht durch menschliche Unzulänglichkeiten gestört zu werden. Überhaupt schaden gute Brillengläser oft empfindlich der schönmalenden Illusion. So habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Appenzellerinnen sich



Grenadier von der Fronleichnam-Prozession in Appenzell.
Nach einem Aquarell von Karl Linner, St. Gallen.

zuweilen ebenso günstig von der Rückseite präsentieren, weil dann nichts die Phantasie hindert, ein der graziösen Tracht ebenbürtiges Gesicht sich in den kleidjamen Rahmen hineinzudenken. Ich muß es nämlich diesmal bei der Musterung des Zuges extra schlecht getroffen haben, denn wenn ich eine durch schönen Wuchs und bunten Schmuck besonders in die Augen fallende Erscheinung aufs Korn nehmen wollte, traf ich oft gerade dann auf wenig feine Züge mit unsympathischem Gesichtsausdruck, die dem nach der Tradition von den Appenzellerinnen gepachteten Schönheitsmodell Hohn sprachen. Umso mehr befriedigte mich daher die Revue, die ich aus Vogelperspektive über die Frauenvorjummlung hielt, denn die Männer kamen in ihrem dunkelbraunen Halblein von gewöhnlichem Schnitt kaum in Betracht. Ist doch ihre ebenso schmucke als unpraktische Sennenparadetracht (Schnallenschuhe, weiße Strümpfe à jour, gelbe, enganliegende Kniehosen und rote Weste) nicht kirchenfähig.

Wie gerne schweift das Auge von den breiten, durch das weiße, goldgestickte Mäzgewand verhüllten Rücken der amtierenden drei Geistlichen, umhüllt von den vier rot-weißen Irrwischen, den knienden, knieenden, weihrauchfaßschwingenden Kerzenhaltenden Chorknaben hinüber ins Schiff zu der in regloser Andacht verharrenden Gemeinde. Ihre Blicke drängen durch das hohe, schmiedeiserne Portal, dessen starre Blattornamentik effektvoll kontrastiert mit dem lenzgrünen Laubschmuck zweier hoher, an das Gitterwerk sich lehnender Buchenstämme, die dem Feste geopfert worden. Auf der linken Seite des Schiffes sitzen die Ledigen, rechts die verheirateten Frauen, alle nur die feierlich ernsten Farben, weiß, schwarz, golden weisend. Kaum daß zur Kirchenbank eine buntseidene

Schürzenfahne herausguckt. Hinter diesen sitzen die alten Weiblein mit ihren roten Mützen und verwitterten Gesichtern, und ein buntes Publikum von Fremden und Einheimischen füllt die übrigen Sitz bis in den hintersten Winkel. Während einer kurzen Pause zwischen Musik und Responsorien hört man auf dem Kirchenplatz draußen ein Feuerkommando und gleich darauf kracht eine Salve, mehr effektvoll, als feierlich angemessen durch den Kirchhof. Noch drei bis viermal wiederholt sich diese wehrmännische Mitzaktion, bis nach dem Kniefall vor dem Sakrament die mäßige Auflösung beginnt. Der Hauptgeistliche wandelt noch den Kirchengang ab mit dem Weihwedel in der Hand. Die Frauen knien und bekreuzigen sich und alles drängt nach dem Ausgang. — Kaum sind wir mit den Letzen auf die Straße gelangt, reißt man auch schon die Buchenzweige von den Fenstern der Häuser, die Bilder und Teppiche verschwinden von Gesims und Balkon und der an der Straßenecke aufgerichtete Altar steht seines Grüns beraubt nackt und nüchtern da, wie die Alltagsprosa nach dem Festjubel. Auf einmal stehen auch die Straßen fast leer, und wir brauchen nicht lange zu fragen, wohin die Menge sich verzogen. Denn gar lieblich, kräftig magnetisch duftet's vom "Hecht" her, vom "Hörnli", "Schäfli", "Gemüli" und wie sie alle heißen mögen, die mildthätigen Stätten. "Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen", ist nun auch unsre Parole, ins Kulinarische übersetzt.

Fronleichnam, der höchst kirchliche Festtag der Katholiken, zeigt nach absolviertem Kirchengang am Nachmittag ein ganz vergnügtes Weltgesicht. Und die liebe Sonne, die dies Jahr so karg ist in ihren Kunstbezeugungen, thut heute ihr Bestes und malt mit Karl Liner um die Wette an dem farbenfreudigen, bunt schillernden Bilde.



Grenadier von der Fronleichnam-Prozession in Appenzell.
Nach einem Aquarell von Karl Liner, St. Gallen.